

chen und technischen Innovationen. Dort – und ganz speziell auch in der Unterhaltungswelt der Medien – wird Sprache gebildet, wird Verhalten geformt. Religion ist dabei zwar nicht verschwunden, aber sie ist in den Bereich des Subjektiven abgewandert. Glaube wird dann als eine der subjektiven Religionsformen toleriert; oder er behält letztlich als Kulturfaktor einen bestimmten Raum. Aber auf der anderen Seite wird das Christentum auf neue Weise Lebensmodelle anbieten und sich in der Einöde des technischen Daseins wieder als ein Ort einer wirklichen Menschlichkeit darstellen. Das geschieht jetzt schon.“ (135) „Christ-sein bedeutet Weggemeinschaft“ (281). Die gesellschaftliche Kultur Europas und Amerikas bietet diese Weggemeinschaft nicht mehr an; deswegen „muß die Kirche selber die Zellen bilden, in denen das Sichstützen, das Sichtragen und das Miteinandergehen, also der große Lebensraum der Kirche im Kleinen erfahrbar und praktisch wird“ (282). Können diese Angebote aber über den Stellenwert einer Nische hinausgehen? Können die „Bewegungen“ den „großen Lebensraum der Kirche“ ersetzen? Eine wirkliche Gegenbewegung zur herrschenden Kultur wird es erst dann geben, wenn die von den „Bewegungen“ ausgehenden Reformen nicht im Gegensatz zu den immer wieder notwendigen (auch bürokratischen) Reformen der großen Institution gesehen werden. Ansonsten wird die ganze Antwort der Kirche weiterhin auf das „Leiden“ an der herrschenden Kultur begrenzt bleiben!

Auf weiten Strecken stellt das Buch eine lesenswerte zivilisationskritische Studie dar. Die tödlichen Folgen der neuzeitlichen Einstellung, die im Grunde den Status der Geschöpflichkeit negiert, können nur abgewendet werden, wenn wir jene Kräfte freisetzen, durch die der Mensch sich selbst begrenzen kann (245). Interessant auch die Gewichtung der Themen des gegenwärtigen Pontifikates: Die Enzykliken über den Erlöser der Menschheit, über den Heiligen Geist und über das Erbarmen Gottes und „der ganze Sektor Sozialethik“ (113). Erfreulich die Klarstellung, daß „Gaudium et spes ... der dynamischste und am meisten

nach vorn weisende Text des Konzils überhaupt“ ist (277). Wie überhaupt: Man findet in diesem Gespräch eine Fülle von Details, die den Menschen Ratzinger, seine Geschichte und die vatikanischen Kongregationen auch jenseits der gängigen Klischees beleuchten: „Es muß nicht immer universale Antworten geben. Wir versuchen auch, unsere Grenzen einzusehen und auf das Antworten zu verzichten, wo es nicht möglich ist.“ (108)

Ein interessantes Buch, das letzten Endes hinter allen Fragmentaritäten nur eine Botschaft vermitteln möchte: „Glaube beruht in seinem Kern darauf, das Geliebtsein von Gott anzunehmen, ... und dadurch ein Liebender zu werden.“ (125)

Innsbruck/Linz

Józef Niewiadomski

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert betätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

AKTUELLE FRAGEN

■ CSOKLICH FRITZ u.a. (Hg.), *ReVisionen*. Katholische Kirche in der Zweiten Republik. Styria, Graz 1996 (414). Geb. S 394,-/DM 54,-/sFr 47,-.

Im April 1996 fand im Bildungshaus Schloß Seggau (Steiermark) ein Symposium unter dem Titel „ReVisionen“ statt, das von der Katholischen Aktion (KA) veranstaltet wurde. Es wurde versucht, einen Rückblick auf die abgelaufenen fünfzig Jahre zu bieten, um so eine Standortbestimmung zu gewinnen und sich der Frage zu stellen, was in Kirche und Gesellschaft Zukunft hat. Daß dabei in besonderer Weise die KA im Blickpunkt des Interesses stand, ist selbstverständlich.

Der erste Teil des Buches dokumentiert dieses Symposium, die gehaltenen Vorträge und die Ergebnisse der Arbeitskreise. K.H. Frankl stellt

die provokante Frage, ob die Geschichte der Kirche in Österreich im behandelten Zeitraum nicht vielleicht die Geschichte einer Erschöpfung sei. Die Antwort bleibt offen. Schwer nachvollziehbar ist die Überlegung des Autors, daß der „neue Kirchenkurs“ in Österreich zu einer „festgefügte(n) Kirche“ führen könnte, wenn auch „auf einem zahlenmäßig niedrigen Niveau“ (33). Die bisherigen Auswirkungen der eingeschlagenen Linie rechtfertigen diese optimistische Sicht jedenfalls nicht. Auf „fünf Forschungssegmente zur Geschichte der KA“, („Mariazeller Manifest“, parteipolitischer Katholizismus in der KA, Verhältnis von „*actio catholica*“ und „*actio catholicorum*“, Anerkennung des Konkordates, strukturelle Entwicklung der KA), in denen genauere Untersuchungen noch ausstehen, verwies M. Liebmann. Er versuchte auch vorläufige Antworten, denen E. Busek in einem Diskussionsbeitrag teils heftig widersprach. Man wird sich den angeschnittenen Problemen noch mit mehr Ruhe und unter Berücksichtigung sowohl schriftlicher als auch mündlicher Quellen zuwenden müssen. Zu den Strukturen der KA wird man jedenfalls sagen müssen, daß diese zu Beginn, das heißt in den dreißiger Jahren, „total und autoritär“ waren. Das belegt zum Beispiel die konfliktreiche Überführung des Oberösterreichischen Volksvereins in die KA durch Bischof Gföllner; sie lief unter dem Schlagwort „Entpolitisierung“, stellte aber de facto eine totalitäre Maßnahme dar. Auch der von Busek erwähnte 1933 erfolgte Rückzug des Klerus aus der aktiven Parteipolitik bedeutete zum damaligen Zeitpunkt alles eher als das Ende des politischen Katholizismus, sondern war vielmehr ein Beitrag zum Ende des Parteienstaates. Aus eigenem Erleben muß ich Busek freilich darin Recht geben, daß die KA nach dem Krieg – trotz der Weiterverwendung einer älteren Terminologie (Führer, Zentralsekretär, Sendung) – sich demokratischer Formen bediente, was sich u.a. in der Wahl der Führungsorgane manifestierte. Das gilt jedenfalls für das Bistum Linz, in anderen Diözesen scheint es anders gewesen zu sein.

Sehr wertvoll ist die Studie von K. Klein mit dem Titel „Kirche im Übergang“, die eine übersichtliche Statistik bietet, deren Ergebnisse zusätzlich in einem Kommentar erläutert werden. Mit diesem Beitrag wird der auch in anderen Artikeln des Buches angesprochene Übergang von der Volkskirche zur Gemeindekirche anhand von Zahlenmaterial nachvollziehbar. Wird hier die Geschichte der „Erschöpfung“ dokumentiert, von der Frankl gesprochen hat? Nach Meinung des Autors messen jedoch die gebotenen Zahlen nur eine Dimension, nämlich die geringere Beteiligung am kirchlichen Leben. Die andere

Dimension, nämlich die größere Intensität im Gemeindeleben, ist hingegen kaum „meßbar, nur qualitativ erfahrbare. Und diese Dimension jenseits der Zahlen ist es auch, die Hoffnung und Zuversicht gibt“ (82).

In Arbeitskreisen wurden Grundfragen, welche die Kirche und die Öffentlichkeit betreffen, erörtert. Hingewiesen sei auf den Bericht zum Thema „Kirche und Staat – staatskirchenrechtliche Perspektiven“, in dem H. Kalb und St. Wallner in überzeugender Gedankenführung die Verbindlichkeit von Konkordaten aufzeigen und nachweisen, daß der staatliche Schutz religiöser und weltanschaulicher Interessen (auch) der Ermöglichung der Freiheit des einzelnen dient. Ein anderer Arbeitskreis (W. Zauner, Ch. Rathner) befaßte sich mit „Auswirkungen kirchlichen Lebens auf die Gesellschaft“. Da die Kirche auch heute noch „durchaus Gehör in der Gesellschaft“ findet, sollte sie Maßstäbe setzen; diese muß sie freilich auch auf sich selbst anwenden. Auch die „soziale Verantwortung der Kirche“ war Thema eines Arbeitskreises (M. Lehner, S. Renoldner). Der Bericht hierüber gipfelt in der Feststellung beziehungsweise Forderung: „Die Kirche hat ein soziales Kapital, mit dessen Zinsen sie wuchern sollte! Sie verdankt sich Gott, der die Liebe ist, und sie weiß, daß ihr einziger Sinn darin liegt, daß Menschen in ihr und von ihr diesen Gott kennenlernen. Dazu sollte sie alle ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten ausschöpfen.“

Der zweite Teil des Buches bringt „ausgewählte Texte“, die den Weg der katholischen Kirche in der Zweiten Republik markieren. Ph. Harnoncourt schildert zum Beispiel in lebendiger Sprache jene Etappen, die von der „Liturgischen Bewegung zur Liturgiereform des Zweiten Vatikanums“ geführt haben; dafür erfolgten übrigens in Österreich entscheidende Weichenstellungen. G. Schultes geht auf Konflikte ein, die es zwischen KA und Verbänden gegeben hat und teils noch gibt, und plädiert für mehr Gemeinsamkeit, „denn wir alle sind dem Gemeinwohl der Kirche verpflichtet“. In ihrem engagiert dargelegten Überblick über den ökumenischen Dialog in Österreich verweist Ch. Gleixner auf erzielte Erfolge (sie sind größer, als es im Bewußtsein der Österreicher verankert ist), benennt aber auch noch vorhandene Defizite (das Erreichte bleibt sogar noch hinter den vom Ökumenischen Direktorium gewünschten Aktivitäten zurück) und warnt vor neuen Gefahren einer konfessionalistischen Einigelung. In diesem Zusammenhang sei auch auf das protestantische Pendant eingegangen, auf den Bericht von E. Ch. Gerhold über seine Erfahrungen mit der römisch-katholischen Kirche. Es stimmt freudig, die Verbesserung des Klimas zwischen den Kir-

chen und den gegenseitigen Lernprozeß vorgeführt zu bekommen, doch ist auch festzuhalten, daß im Dialog erzielte Konvergenzen bisher von Rom „nicht wirklich rezipiert und angenommen worden sind“ (327).

Aus Raumgründen kann auf weitere Beiträge nicht eingegangen werden. Insgesamt kann das Buch mit Heinz Schnuderl als „ein Lesebuch zur kirchlichen Zeitgeschichte der Zweiten Republik Österreichs“ bezeichnet werden. Die mit dem Titel suggerierten „Visionen“ sind freilich nur in Ansätzen vorhanden.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ HAGLEITNER SILVIA, *Mit Lust an der Welt – in Sorge um sie*. Feministisch-politische Bildungsarbeit nach Paolo Freire und Ruth C. Cohn. Grünewald, Mainz 1996. (300). Paperb.

Frauen, Politik und Bildung – eine möglicherweise überraschende Begriffskonstellation, mit der die Autorin der veränderten gesellschaftlichen Rolle der Geschlechter einerseits, der im Zuge der Postmoderne zu beobachtenden Neigung einer Entpolitisierung und Privatisierung andererseits gerecht zu werden und darüber hinaus theologisch zu reflektieren sucht. „Was muß eine Theorie zur Praxis von Frauenbildungsarbeit leisten, damit sie den weltpolitischen Herausforderungen einerseits und den Frauen in ihren subjektiven Befindlichkeiten andererseits gerecht wird? Wie läßt sich eine Theorie zur Praxis von Frauenbildungsarbeit formulieren, daß sie Frauen ermutigt, ihre Verantwortung für diese Welt bewußt und aktiv zu übernehmen und die gesellschaftlichen Strukturen im jüdisch-christlichen Sinne von Gerechtigkeit und im solidarischen Handeln zu gestalten beziehungsweise zu verändern?“ (23)

Silvia Hagleitner gelingt es, diese Forderung in einer Verbindung leidenschaftlichen Engagements und theoretischer Kompetenz einzulösen. In einer Klarheit der Sprache und Offenheit in Hinblick auf die eigene Motivation und Position diskutiert sie vielfach unreflektiert verwendete Begriffe wie ‚Feminismus‘, ‚Politik‘, ‚Bildung‘, wobei sie für eine weltzugewandte Haltung votiert, in der Bildung stets einer „Verbindung von Individuum und Gesellschaft“ Rechnung zu tragen habe und „eine einseitige Schwerpunktsetzung auf Subjektorientierung oder Gesellschaftsorientierung den Charakter der Bildung verfehlen würde.“ (72). „In diesem Sinne ist feministisch-politische Bildungsarbeit Reflexions-, Aktivierungs- und Befreiungsarbeit.“ (73) Dies wird in einer kritischen Rezeption zweier Bildungsmodelle, jenem der befreienden Bildungs-

arbeit des Brasilianers Paolo Freire und dem der Themenzentrierten Interaktion (TZI) der Schweizerin Ruth Cohn, in Hinblick auf deren Relevanz für feministisch-politische Bildungsarbeit theoretisch begründet. Wesentlich dabei scheint mir die in diesem Zusammenhang geleistete Neudefinition des Politischen, die es nicht nur erlaubt, gegenwärtige gesellschaftliche Verhaltensmuster von Frauen unter dem Aspekt des Politischen zu sehen, sondern diese Situation auch zum Ausgangspunkt gesellschaftsverändernder Bildungsprozesse werden zu lassen.

Theologisch weiß sich ein derartiger Ansatz befreiungstheologischen Positionen verpflichtet, die unter den Stichworten „Vom Frauen-Leben erzählen“, „Bedrückende Mythen aufdecken“, „Einander zum verändernden Handeln ermutigen“, „Schwesterliche Solidarität üben angesichts von Unveränderlichem“, „Gemeinsam das Leben feiern“ weiter entwickelt werden.

Dieses Buch reagiert damit auf einen wesentlichen, bisher wenig beachteten Mangel: die Tatsache, daß trotz der im Zuge der neuen Frauenbewegung zunehmenden Praxis kirchlicher und außerkirchlicher Frauenbildungsarbeit eine theoretische Reflexion und Begründung bis heute fehlt. Es sei somit einerseits jenen empfohlen, die in derartigen Praxisfeldern stehen, aber auch jenen, denen an einer „Theorie der Bildung“ gelegen ist. Abschließend sei noch darauf hingewiesen, daß trotz der dezidiert frauenspezifischen Position keineswegs der Eindruck entsteht, als wäre es nicht auch für Männer von Belang.

Linz

Monika Leisch-Kiesl

BIBELWISSENSCHAFT

■ CROSSAN JOHN DOMINIC, *Jesus*. Ein revolutionäres Leben (Beck'sche Reihe 1144). Aus dem Englischen von Peter Hahlbrock. C.H. Beck, München 1996. (265). Kart. DM 19,80/S 147,-.

Dieses Taschenbuch faßt den Ertrag des umfangreichen wissenschaftlichen Werkes von C. „Der historische Jesus“ (1994 deutsch im gleichen Verlag erschienen) für ein breiteres Publikum verständlich und gut lesbar zusammen. Anliegen des Autors ist die wissenschaftlich begründete Rekonstruktion von Herkunft, Auftreten, Verkündigung und Sterben des historischen Jesus auf der Grundlage der kanonischen und außerkanonischen Schriften des ersten Jh. n. Chr. Methodisch orientiert er sich am Kriterium der mehrfachen Überlieferung und ordnet die so